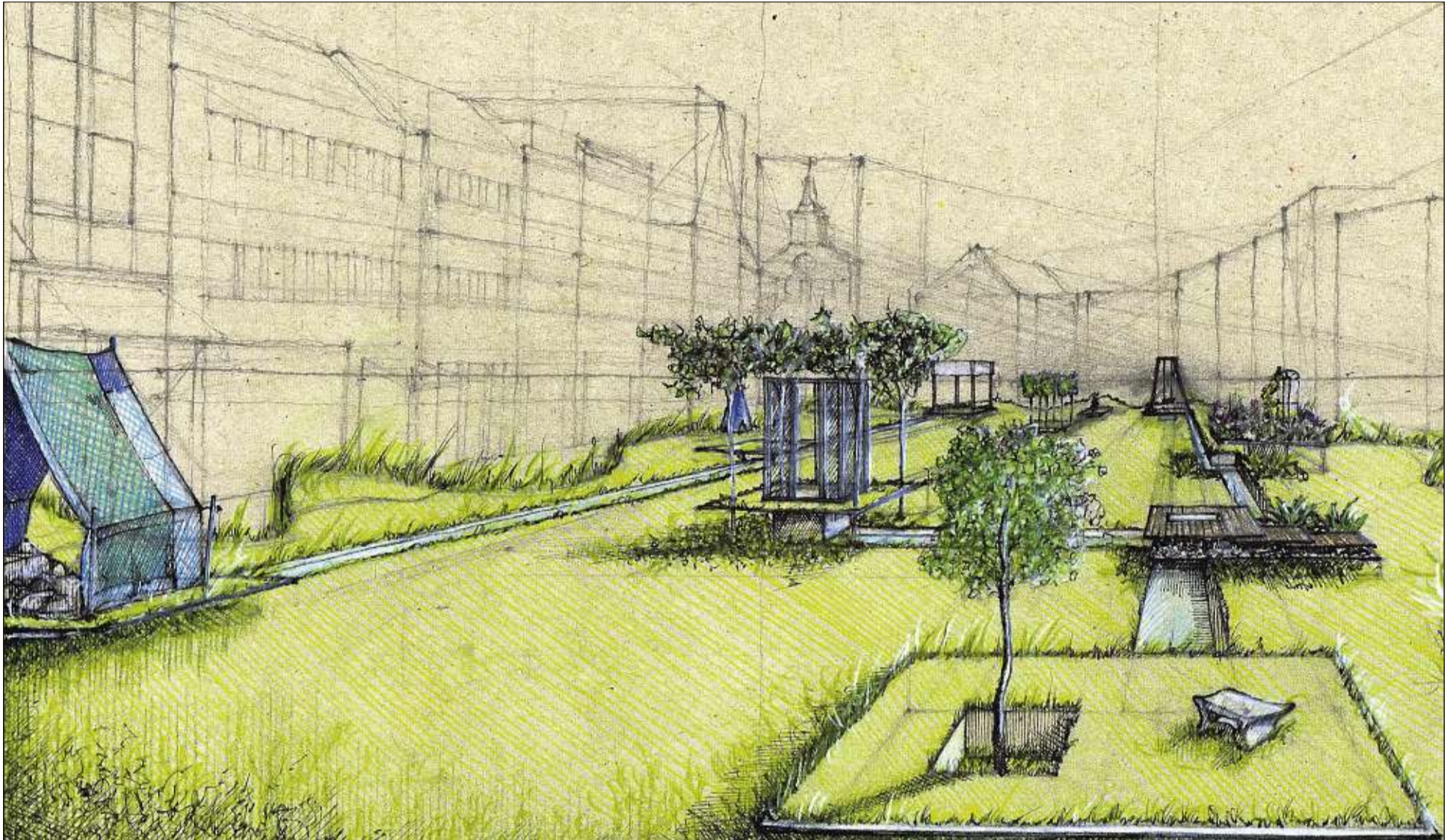


BAYREUTH 2030: In der letzten Folge des Kurier-Jahresthemas, die sich im Februar mit dem Komplex Wohnen befasst, kommt der renommierte Zukunftsforscher Matthias Horx zu Wort, der die Zukunft des Wohnens ganz praktisch zur Gegenwart gemacht hat.

So sieht der Zeichner Daniel Mario Reim die Bayreuther Innenstadt im Jahr 2030: Sehr grün, der Markt als flächendeckender Pocket-Park, der dazu einlädt, sich mitten in der Stadt auf die Wiese zu legen. Eine Vision, die man sich durchaus auf Wiederholung legen sollte.



Wohnen ist grundsätzlich recht konservativ

Zukunftsforscher Matthias Horx lebt mit seiner Familie in einem Haus, das Modell für die Zukunft sein kann, weil es maximal flexibel ist

BAYREUTH/WIEN
Von Eric Waha

Vor 40, 50 oder 60 Jahren gab es tolle Visionen. Zum Beispiel die vom Auto, das ohne Zutun seines Fahrers von A nach B fährt. Oder die vom Küchenroboter, der am Fließband die Gerichte ausspuckt und dem glücklichen Menschen all die Arbeit abnimmt, auf die er keine Lust hat. Matthias Horx hat die Bilder, die damals die Zukunft weissagen sollten, gesammelt. Und Horx, der als bekanntester Zukunftsforscher des deutschsprachigen Raums gilt, hat seine ganz spezielle Meinung zu dem Thema: „Die Erfahrung hat gezeigt, dass man in der Zukunft nicht leben kann, man lebt in der Gegenwart. Wie man in Zukunft lebt und wohnt, das wird sich also gar nicht so utopisch anfühlen“, sagt Horx im Gespräch mit dem Kurier. Der Grund ist ganz einfach: „Wohnen ist grundsätzlich was recht Konservatives.“ Was ja grundsätzlich auch einem sich in die Zukunft entwickelnden Oberfranken zugute kommt. Doch dazu später mehr.

Trotzdem probiert Horx mit seiner Familie aus, wie es sich anfühlen kann, in einem Haus zu wohnen, das wie aus der Zukunft auf dem Grundstück am Rande Wiens gelandet ist: Vier Jahre haben Horx und seine Frau Oona Horx-Strathern daran geplant. Seit 2010 lebt die Familie darin, unter anderem mit einer Erkenntnis, die sich in Zukunft nach seiner Überzeugung auch noch bei anderen Menschen durchsetzen wird: „Dass wir erst mal rund 25 Küchengerä-

te abgeschafft haben, weil die Erwartungshaltung größer war als der Nutzen – darunter war auch die teure Espresso-Maschine.“ Was Horx dagegen für sehr zukunftsfähig hält, ist eine Errungenschaft wie etwa der Quooker: „Der hält auf simple Art und Weise immer 100 Grad heißes Wasser zur Verfügung.“ Das spare Geld, Zeit beim Warten auf kochendes Wasser und verschone dauerhaft vor verkalkten Wasserkochern. Das Future-Evolution-House (www.zukunftshaus.at), das wohl immer im Wandel sein wird, soll helfen, die gute von der schlechten Technologie zu trennen, „damit Häuser nicht wie Showrooms von Haussteuerungsanlagen aussehen, in denen man tatsächlich nichts mehr machen muss und langsam verfettet“, wie Horx sagt. „Es ist immer die Frage, ob es wirklich richtig ist, alles zu automatisieren“ – und das ist ja auch die Erwartung, die man immer mit Zukunft verbindet.

Horx' Haus ist auf die wichtigsten Schlagworte der Zukunft hin entworfen: Feminisierung der Gesellschaft, Alterung und Individualisierung. Jedes Familienmitglied hat seinen eigenen Rückzugsraum, „als wir eingezogen sind, waren die Kinder 13 und 15 Jahre alt, die waren da schon auf Rückzug. Jedes Kind hat sein eigenes abschließbares Appartement, das auch so hermetisch abgeschirmt ist, dass man dort richtig Krach machen kann. Im Hub, in der großen Lounge, treffen wir uns – die ist auch als Raum gestaltet, in dem man Lust hat, sich zu treffen. Konfliktlösung auf architektonischer Ebene“, sagt

„Es ist immer die Frage, ob es wirklich richtig ist, alles zu automatisieren.“

Zukunftsforscher Matthias Horx



Matthias Horx lebt in der Gegenwart – in einem Haus der Zukunft. Foto: dpa

Horx. Die Lounge ist ein Raum, in dem es keinen Fernseher gibt. Fernsehen im Hause Horx heißt: Blick ins iPad oder gemeinsames Schauen im Heimkino. Das Haus sieht der Zukunftsforscher als eine wichtige Antwort auf das Problem, dass „Häuser grundsätzlich für die falsche Lebensphase gebaut werden“. Eigentlich zu klein für die Familie und viel zu groß, wenn die Kinder dann aus dem Haus sind – und die Frau den Mann überlebt hat. Der Ansatz von Horx für den Hausbau der Zukunft: Man soll – wie er es getan hat – einfach so bauen, dass man Bereiche je nach aktueller Notwendigkeit öffnen und schließen – und Teile sogar später mal vermieten kann, wenn man sie im Alter nicht mehr braucht. Was ja auch wieder die Möglichkeit bringt, Leute um sich zu haben.

Das Experimentieren mit dem Zukunftshaus bezieht sich auf die Alltagstauglichkeit der Technologien. „Ist es möglich, das Gebäude mit Solarzellen einzupacken? Wie steht es mit den Oberflächen – bekommt man es hin, dass man an die Wand fasst und mit den Fingern drüberwischen, um das Licht zu dimmen? Wie funktionieren Glasscheiben, die man elektrisch verdunkeln kann? Es gibt ein paar elegante Lösungen. Was Apple mit dem Computer geleistet hat, versuchen wir mit dem Haus“, sagt Horx.

Um Arbeit und Leben in Einklang zu bringen und dennoch klar zu trennen, ist auf dem Grundstück in Sichtweite des Wohnquaders die Work-Box aufgebaut, in der Horx arbeitet: „Distanz bei gleichzeitiger Nähe, getrennt durch den

Garten.“ Die immer weiter verschwimmenden Grenzen zwischen Arbeit und Leben werden eine Herausforderung der Zukunft sein, wobei Horx auch hier einen klaren Standpunkt hat: „Wir neigen zu übertriebener Jammerei, was das Thema betrifft“, sagt Horx, der Jammern als „eine Kulturkonstante“ bezeichnet. Die Durchlässigkeit von Beruf und Privatleben könne man durchaus ganz gut organisieren – ohne sich selbst aus der Verantwortung zu entlassen, sich Zeit für soziale Integration zu nehmen.

Chancen der Zukunft – abseits von neuen, abteilbaren Häusern, Loungebereichen und Küchen, die zum Glück ohne speienspuckende Roboter bleiben werden – definiert Horx über einen wichtigen Punkt, der gerade für Schrumpfungsräume wie Oberfranken wichtig ist: „Wir brauchen neue Erwartungskriterien. Wer mehr Zuwachs erwartet, wird enttäuscht werden. Andere Wohlstandsleitlinien werden wichtig sein: Lebensqualität wird ein erheblicher Faktor werden, Muße, Zeit für Familie.“ Man müsse nicht zwingend in große Städte schießen, in Ballungsräumen, in denen vermeintlich die Jobs boomen. „Gewinner der Zukunft werden Städte werden, die hohe Bildungs- und Kulturangebote haben. Dort muss man Cluster hinkriegen, die den Leuten was bedeuten. Mikropolis nenne ich solche Orte“, sagt Horx.

Und da schaut es an sich für Bayreuth gar nicht so schlecht aus. Zumindest dann, wenn das mit der Definition der Erwartungskriterien noch klappt.

UMFRAGE

Margit Kaiser, 59, Sekretärin aus Bindlach: „Ich glaube, dass im Jahr 2030 nicht mehr so viele Autos unterwegs sind, sondern sich die Menschen wieder mehr auf öffentliche Verkehrsmittel und das Fahrrad besinnen. Das Internet und neue Technologien werden immer mehr an Bedeutung gewinnen. Das wird natürlich auch ein Problem für den Einzelhandel, der sich dadurch verändern wird. Ich kaufe selbst nicht im Internet ein, ich möchte sehen, was ich kaufe.“



Horst Thiem, 70, Rentner aus Bayreuth: „Ich selbst werde dann wohl nicht mehr da sein. Aber ich glaube, dass sich die Bayreuther Innenstadt nicht zum Positiven verändern wird. Es gibt ja heute schon kaum noch Metzger, Bäcker oder kleinere Läden dort. Für die Jugendlichen wird das wohl toll sein, denn dann wird wohl an jeder Ecke ein Handy- oder Computergeschäft sein. Ich hoffe, dass Elektroautos oder ferngesteuerte Fahrzeuge in den Verkehr integriert werden.“



Michael Schwarz, 20, Bäckerlehrling aus Bayreuth: „Das Innenstadtbild wird wohl eleganter und moderner sein als heute. Ich denke, dass vor allem moderne LED-Beleuchtung eine große Rolle spielen wird, aber denkmalgeschützte Gebäude werden natürlich auch 2030 noch zu sehen sein. Bis dahin wird wohl auch jeder endgültig ein Smartphone haben. Vielleicht gibt es ja 2030 auch endlich mehr Läden, in denen man auch als Mann mal einkaufen kann.“



Nadine Blöbaum, 17, Schülerin aus Bayreuth: „Ich glaube, dass man 2030 sehr viel mehr mit Technik zu tun hat. Es wird auch weniger direkte Arbeitsplätze und Dienstleistungen von Mensch zu Mensch geben, viel wird von zu Hause aus erledigt. Die Menschen werden immer älter, der medizinische Fortschritt ist bis dahin sicher so weit, dass fast jedem geholfen werden kann. Ich glaube, dass 2030 der Verkehr fließender sein wird, weil Autos untereinander kommunizieren können.“



Alex Riedel, 13, Schüler aus Bayreuth: „Ich denke, dass 2030 vor allem der Verkehr umweltfreundlicher sein wird. Am Stadtbild wird sich wohl wenig geändert haben. Ich glaube, dass das meiste so bleibt, wie es heute ist. Es wird weniger einzelne Läden geben, sondern viele Geschäfte werden sich zu noch größeren Ketten zusammenschließen. Ob ich selbst noch in Bayreuth wohne, weiß ich nicht. Ich habe auf jeden Fall vor, mal Amerika zu besuchen.“



Text/Fotos: Mularczyk